



Buch

Emilias Selbstwertgefühl ist nach der Trennung vom Vater ihres Sohnes im Keller. Da hilft es auch wenig, dass ihre vierfach geschiedene Hippie-Mutter zu Silvester mit ihrem spießigen Scheidungsanwalt im Schlepptau auftaucht, um ihn mit der widerspenstigen Tochter zu verkuppeln.

Nach einer turbulenten Silvesternacht zwischen Feuerwerk, Bleigießen und "Edmund-Sackbauer" sowie einem Mission-Impossible-Neujahrsmittagessen mit der "satanischen" Oma, erfährt Emilia, dass sie ihre beste Freundin auf einer Reise nach Venedig begleiten soll.

Jetzt muss nur noch Mias furchteinflößende Chefin von einem Urlaubstag überzeugt werden. Kein leichtes Unterfangen für die notorische Zuspätkommerin. Und als wäre das nicht genügend seelischer Stress, sitzt dann auch noch der verhasste Scheidungsanwalt im selben Reisebus ...

Autorin



Sabrina Hafenscher wurde am 15. Juni 1985 geboren und ist damit ein waschechter, schizophren veranlagter Zwilling. Nachdem es dem klassischen Wiener Grantler noch nicht gelungen ist, sie aus der Hauptstadt zu vertreiben, lebt sie derzeit in einem Reihenhaus in Wien.

Wenn sie nicht gerade wie aus dem Nichts zu tanzen und zu singen beginnt, dann nutzt sie die Zeit, um Feldforschung für ihre Romane zu betreiben und zu schreiben.

Sabrina Hafenscher

Wo geht's hier bitte zum
Karmahöchstgericht?

Roman





© 2020 Sabrina Hafenscher
Website: www.sabrinahafenscher.com

2. Auflage 2023
Vorgängerausgabe 2020 erschienen unter dem Titel „Erwachsensein ist ein Arschloch“

Verlagslabel: Unicornis
ISBN Softcover: 978-3-384-01121-3
ISBN E-Book: 978-3-384-01122-0
Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: Sabrina Hafenscher, Brunnenhof 7, 1220 Wien, Austria.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
sabrina.hafenscher@gmail.com

Personen und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt. Die Meinungen und Einstellungen der Protagonisten müssen **nicht** mit **jenen** der Autorin identisch sein.

*Für meinen Sohn Nicolas, der mich in all meinen Stim-
mungslagen tapfer erträgt.*

Kapitel 1

Q kay, keine Panik. Tief ein- und ausatmen. Eins, zwei. Eins, zwei.

Es klappt nicht. Hiiiiilfe!!!!

Aber wie soll man sich beruhigen, wenn man Anfang dreißig ist und bisher noch nichts Großartiges geleistet oder erlebt hat? Ich meine, ich habe keinem einzigen Robbenbaby das Leben gerettet, war nie im Regenwald oder Fallschirmspringen, habe keinen Meteoriten unter Einsatz meines Lebens daran gehindert, in unsere Atmosphäre einzudringen und das Allerschlimmste: Ich habe noch nicht einmal die bereits in meinen Teenie-Jahren vorbereitete Oscar-Rede gehalten. Gemäß dem Plan meines pummeligen Mini-Ich's hätte nämlich diese Rede dafür sorgen sollen, dass all jene Burschen, die mich in der Kinderdisco verschmäht haben, mit vor Kummer und Neid erblassten Gesichtern auf Knien winselnd um meine Vergebung bitten. Ja, das klingt vielleicht ein bisschen grausam, aber es ist mindestens genauso erbarmungslos, wenn man in freudiger Erwartung eines Liebesbriefes die Verehrer seiner Schulkolleginnen empfängt, nur um dann als Amor zwischen den beiden zu fungieren.

Mit der flachen Hand schlage ich mir auf den Kopf.

Damned!!!! Ich habe meine geplante Rache total vermasselt und lege sofort eine Beschwerde beim Kar-mahöchstgericht ein. Die paranormalen Geschöpfe des Himmels sollen sich gefälligst um mein Lebensglück bemühen. Schließlich bleiben mir maximal zwanzig gute Jahre, um all die Dinge nachzuholen, die ich aufgrund serieller Monogamie verpasst habe. Und ich kann doch nicht schon wieder alles auf das nächste Leben verschieben. Wer weiß, ob ich meine Lebensmaximalanzahl nicht bereits erreicht habe.

Nein, nicht weinen Emilia. Das hat keinen Sinn. Rotwein ist da die viel bessere Option. Auch wenn der Alkohol meinen Weg ins Grab wohl eher beschleunigen denn verlangsamen wird. Potenziert mit dem Stress, der dem abrupten Beziehungsende mit dem Vater meines achtjährigen Sohnes geschuldet ist, verkürzt sich meine Lebenszeit beim Alkoholkonsum wahrscheinlich noch einmal um zehn Jahre. Das kann ich doch nicht verantworten. Denn wenn das so weitergeht, dann werde ich nicht einmal alt genug, um in den Genuss einer wohlverdienten Pension zu kommen.

Wie auf Befehl spüre ich meine Wangen feucht werden. Ich hasse das. Wieso bin ausgerechnet ich von meinem Exfreund verlassen worden? Ja, schon klar. Antonio ist mir die meiste Zeit nur mehr auf die Nerven gegangen. Allerdings hat sich diese Tatsache noch nicht bis zu meinem gekränkten Ego durchgesprochen, für das es eben wohl eine Rolle spielt wer mit wem, wann, wo und wie Schluss gemacht hat. Hätte Gott den Menschen nicht einfach ohne Ego erschaffen

können? Das würde meine Existenz auf diesem Erdball um ein Vielfaches vereinfachen und ich müsste nicht herumjamfern, sondern könnte stattdessen mit vollem Elan an der Erfüllung meines Lebenstraums arbeiten.

Es ist also alles Gottes schuld, der es so ganz nebenbei auch noch verabsäumt hat, mir in einer bedeutungsschwangeren Eingebung zuzuflüstern, was denn nun eigentlich mein Lebenstraum ist. Bei den ganzen Möglichkeiten ist das gar nicht so einfach herauszufinden und selbst wenn der unwahrscheinliche Fall einer endgültigen Entscheidung eintritt, so gehöre ich zu jener Sorte Mensch, die permanent die falsche Wahl trifft.

Meine verflossenen Liebhaber bilden hierfür das beste Beispiel. Andererseits, was kann ich dafür, dass Männer wie Klos sind!? Entweder besetzt oder beschissen. Man sollte den Spruch aus meiner Jugendzeit in Stein meißeln wie einst Gott die zehn Gebote. Dann würden wir Frauen uns nicht ständig irgendwelche Idioten aufreißen, die sich nach neun Jahren Beziehung ohne ein Wort der Erklärung verdünnisieren.

Okay, ich brauche dringend eine Ablenkung, weshalb ich meine Aufmerksamkeit wieder dem Fernsehbildschirm zuwende.

Teleshopping:

»Heute habe ich etwas ganz Besonderes mitgebracht, Jeff.«

»Wirklich!? Was denn Susan?«

»Nun, siehst du diese Duschmatte hier?«

»Ja, Susan, das ist eine wirklich schöne Duschmatte.«

»Ja, Jeff. Das ist sie in der Tat, aber es ist auch eine ganz besondere Duschmatte, denn wenn sie nass wird, Jeff, dann verbreitet sie einen unglaublichen Wellnessduft im Badezimmer.«

Ob die beiden Vollzeit-Euphoriker Klopapier auf ähnlich begeisterte Weise verkaufen könnten?

»Jeff, sieh dir diese wunderschöne Klopapierrolle an. - Susan, die ist wirklich fantastisch. - Aber das Beste hast du noch gar nicht gesehen, Jeff. Auf der Rolle sind nämlich kleine rote Herzen abgebildet. Für die frisch verliebten Toilettenbenutzer, die jede Gelegenheit nutzen wollen, ihrem Schatz eine Liebesbotschaft zu schicken«, imitiere ich die beiden Moderatoren und kichere im Anschluss lauthals.

Mein rotgetigerter Kater Donatello liegt neben mir und beäugt mich misstrauisch. Wahrscheinlich freut er sich schon auf meine Zwangseinlieferung, um dann mit einer Miniaturgitarre auf dem zur Bühne umfunktionierten Couchtisch zu Rammsteins *Feuerfrei* einen Stage Dive in eine jubelnde, geifernde Katzengroupie-Menge zu wagen.

So als hätte er mich verstanden, gähnt mein Haustier effektheischend, streckt sich einmal ordentlich und verlässt mit einem geschickten Sprung das Sofa.

Grinsend nehme ich die Fernbedienung wieder zur Hand und schalte weiter, um bei einem mir bisher un-

bekannten Thriller hängen zu bleiben. Die nervenaufreibende atonale Musik kündigt das baldige Erscheinen eines Killers an und lässt mich so heftig zusammenzucken, dass ich beinahe das Glas auf dem Tisch umstoße.

Puh, nochmal Glück gehabt. Leider gilt das nicht für das wild kreischende Opfer. Tja, man lässt eben keine fremden Personen in ...

In diesem Augenblick ertönt ein Scheppern in der Dunkelheit des Vorzimmers und ich zucke ein weiteres Mal zusammen.

Fuuuuuck! Was ist das? Ich habe Angst!

»Hallo!?«, rufe ich vorsichtig Richtung Vorzimmer.
»Bist du das Noah?«

Kinder können total unheimlich sein. Insbesondere mein Sohn, der zum Schlafwandeln neigt und bereits ein paar Mal mitten in der Nacht unverhofft in meinem Schlafzimmer gestanden hat.

Stille und dann plötzlich wieder dieses Scheppern.
Bilde ich mir das nur ein oder hat sich da etwas bewegt?

Mit klopfendem Herzen suche ich nach einem Gegenstand, mit dem ich mich zur Wehr setzen könnte, und stelle ernüchtert fest, dass die moderne Welt diesbezüglich nicht besonders pragmatisch ist. Ich meine, ich könnte dem mutmaßlichen Killer natürlich mein Handy an den Kopf knallen oder das Weinglas zerbringen und mich mit einer Scherbe bewaffnen, aber das alles ersetzt einen Mann im Haushalt nicht.

Memo an mich: Dringend Anzeige aufgeben, in der steht: Suche attraktiven, fürsorglichen, zu Suizid

neigenden Mann, der Leben für mich opfert, wenn unheimliche Schatten im Vorzimmer zu sehen sind.

Schon wieder das Scheppern.

Was ist das, verfluchte Scheiße?

Scheppern.

Super, sehr super. Das hat mir zum Abschluss dieses beschissenen Jahres echt noch gefehlt. Ein Einbrecher in meiner Wohnung. Wirklich klasse. ICH WILL NICHT STERBEN!!!!

Mit klopfendem Herzen erhebe ich mich vom Sofa und bewege mich in Slow-Motion Richtung Vorzimmer. Ein weiteres Mal ertönt das Scheppern.

»Nein, bitte tu mir nichts. Ich bin doch noch so jung und habe noch mein ganzes Leben vor mir«, kreische ich und schlage wild auf den Schatten vor mir ein.

Was? Wieso ist der so weich? Was zum Teufel?

Erleichtert atme ich auf, da sich der Schatten als meine Winterjacke entpuppt.

Manno, ist das peinlich. Ich bin so ein verdammt Weichei, aber was hat dann bitte dieses Geräusch verursacht?

Oh mein Gott. Womöglich gibt es übernatürliche Wesen doch und die gesamte wissenschaftliche Welt weiß schon lange davon, will aber nicht, dass die Menschheit in Panik ausbricht, weswegen sie deren Existenz leugnet und Personen mit medialer Begabung als verrückt abstempelt. Ich habe es schon immer gewusst: *Harry Potter* ist in Wirklichkeit eine Doku.

Schon wieder das Scheppern und dann taucht unmittelbar vor mir Donatello aus der Dunkelheit auf.

»Scheiße, hast du mich erschreckt!«, stöhne ich und entwende meinem etwas beleibten Haustier ein Playmobilmännchen meines Sohnes, das er gerade zweckentfremdet. Strafend sieht mich Donatello an, so als wolle er mir mit spanischem Akzent mitteilen: »*Heute bist du noch einmal mit dem Leben davongekommen, aber beim nächsten Mal bekomme ich dich, elendes Websstück.*«

»Tu es nicht, Donatello. Ich warne dich. Ich würde dich auch aus der Hölle noch heimsuchen«, warne ich ihn mit hoffentlich einschüchternder Stimme und kneife dabei die Augen zusammen, um meinem Stubentiger zu signalisieren, dass ich ihn beobachten werde. Dieser zieht jedoch semieingeschüchtert von dannen.

Okay, es wird Zeit, dass ich den Männern in meinem Haushalt Manieren beibringe ... Und ... Keine Ahnung. Kann ich das nicht auf morgen verschieben?

Kapitel 2

Und dann lebten sie glücklich bis ans Ende ihrer Tage«, beende ich die Geschichte von Dornröschen und muss mich in Zurückhaltung üben, um meinen achtjährigen Sohn nicht eines Beseren zu belehren.

Wer lebt schon glücklich bis ans Ende seiner Tage? Was für ein Schwachsinn. Es kann doch keiner ernsthaft davon ausgehen, dass eine Beziehung langfristig hält, in der eine schlafende Frau nach hunderten Jahren von einem wildfremden Mann wachgeküsst wird. Davon abgesehen wäre ein derartiges Vorgehen nach gegenwärtiger gesetzlicher Lage ein sexueller Übergriff und Dornröschen würde sich in der Hashtag-Me-Too-Kampagne wiederfinden.

»Kannst du mir noch etwas vorlesen, Mama?«, fragt mich Noah mit diesem erwartungsvollen Rehblick, den er definitiv von seinem Vater hat.

Meine Augen gleiten auf den Staubsauger und ich antworte stöhnend: »Das geht leider nicht. Ich muss noch fertig aufräumen, damit es nicht wie in einem Saustall ausschaut, wenn die Lilly-Oma dann kommt. Aber du kannst ja schon selbst lesen.«

Mein Sohn verzieht das Gesicht und entgegnet: »Selbst lesen macht aber nicht so viel Spaß.«

»Das ist sehr lieb von dir, Noah. Aber du solltest trotzdem ein bisschen üben.«

Mein Sohn ignoriert meinen Einwand gekonnt und wechselt das Thema.

»Wann kommt denn die Oma endlich?«

Sehe ich aus, wie das Auge Saurons? Obwohl es eine verlockende Vorstellung wäre, meine Mutter mit diesem finsteren Mordorgemurmle auf dem Silvesterpfad heimzusuchen und zu erschrecken. Andererseits befürchte ich, dass ihr Schock eher gering ausfallen und sie Tolkiens dunklem Herrscher ihre Unterstützung in einem Asylverfahren anbieten würde.

»Mamaaaaa ... wann kommt denn jetzt die Oma?«, fragt mich Noah ein weiteres Mal und zupft dabei am Ärmel meiner Weste.

Ich werfe einen Blick auf die Uhr und zucke mit den Schultern: »Ich weiß nicht. Eigentlich sollte sie schon da sein. Wahrscheinlich hat sie sich auf dem Silvesterpfad vertratscht.«

»Was ist ein Silvesterpfad, Mama?«

Wie erklärt man einem Kind, dass das eine gute Möglichkeit für Erwachsene ist, sich bereits am Nachmittag zu betrinken, um dann berauscht in die Silvesterparty nach überzugehen?

»Das ist so ähnlich wie ein Christkindlmarkt. Da kann man sich etwas zu essen kaufen, Punsch trinken und sich mit Leuten treffen und unterhalten.«

Irgendwie klingt das ohne übermäßigem Alkoholkonsum ziemlich langweilig.

Noah nickt: »Und kann man da auch Spielzeug kaufen, wie auf dem Christkindlmarkt?«

»Ich habe nicht den blassesten Schimmer, aber man bekommt da auf jeden Fall eine Menge Glücksbringer und die sind zum Jahreswechsel besonders wichtig.«

»Warum?«

Verdammtd. Warum stellen Kinder eigentlich dauernd Warum-Fragen?

»Na ja Schatz, weil man eben im neuen Jahr besonders viel Glück braucht und dafür sollen die Glücksbringer sorgen«, erkläre ich und erinnere mich an den Wutanfall, den ich vor ungefähr einer Woche hatte, als ich festgestellt habe, dass eine dieser Schokolademünzen in meiner einzigen teuren Handtasche geschmolzen ist. Von Glück kann da keine Rede sein. Stellt sich nur die Frage, wem ich dieses Ding zu verdanken hatte. Bestimmt meinem Ex, der mich mit dem Geschenk in den Wahnsinn treiben wollte.

»Aber du hast mir doch letztes Jahr ein Schweinchen geschenkt. Wie soll denn ein Schweinchen Glück bringen?«, hakt Noah weiter nach.

»Na weißt du. Das Schwein war für manche Völker ein heiliges Tier. Die Germanen zum Beispiel haben so einen Gott gehabt, dessen Wagen von einem Eber, also einem männlichen Schwein, gezogen wurde. Deshalb ist das Schwein ein Zeichen für Wohlstand und Reichtum. Wenn ich dir also eine Schweinchenfigur zu Silvester schenke, dann ist das quasi nur symbolisch zu verstehen.«

Mein Sohn kratzt sich ratlos am Kopf: »Das versteh ich nicht. Was ist denn symbolisch?«

»Na schau. Ich schenk dir zu Silvester ja kein richtiges Schwein.«

»Aber warum nicht? Ich hätte gern ein richtiges Schweinchen. Die sind so niedlich«, erklärt mir mein Sohn mit strahlenden Augen. »Bitte Mama, kann ich ein richtiges Schwein haben?«

»Nein, Noah. Wir können kein Schwein kaufen. Wo sollten wir es denn unterbringen und dann braucht das Schwein ja auch viel Auslauf und so«, gebe ich meinem Sohn zu bedenken, der sich davon wenig berührt zeigt.

»Na ja. Es könnte ja im Badezimmer schlafen und wir gehen im Park damit spazieren und außerdem kannst du mich in der Früh auch auf dem Schweinchen in die Schule bringen.«

Ich kichere: »Ja klar und dabei lässt du dich dann mit Blütenblättern bewerfen und grüßt deine Untertanen als Erlöser.«

Seine Augen leuchten: »Jaaaaaaaaaa!«

Böser Fehler. Kinder verstehen Sarkasmus nicht.

»Nein, Noah. Wir kaufen uns kein Schwein, auch wenn das total unkonventionell und cool wäre.«

»Okay.« Er macht eine kurze Pause, in der er offenkundig über etwas nachdenkt und setzt dann nach: »Mama, darf ich wenigstens fernschauen, bis die Lilly-Oma da ist?«

»Nein, Noah. Ich möcht nicht, dass du so viel fernschaust. Das weißt du doch.«

»Bitte Mama. Nur einen Film. Lego-Batman, der dauert eh nicht lang.«

»Noah, ich hab ›nein‹ gesagt und ich hab auch echt keine Lust auf Diskussionen.«

Schade, dass man mit Männern nicht ähnlich kommunizieren kann.

»Aber ich geb' dann auch wirklich eine Ruh und ich schau auch bei der Oma nix mehr. Mama, bitte!«

»Noah, Fernschauen macht nur dumm im Kopf.«

»Aber ich schau dann den Rest der Woche nix mehr. Versprochen. Und ich dreh auch gleich nach dem Film wieder ab.«

»Wenn du dein Zimmer in Ordnung bringst, dann darfst du später vielleicht noch ein bissel fernschauen, okay?«

Bevor Noah motiviert in sein Zimmer verschwindet, um meiner Aufforderung nachzukommen, umarmt er mich überschwänglich: »Du bist die beste Mama der Welt!«

Erpressung zieht immer. Zu dumm, dass es niemanden gibt, der mich mit positiven Verstärkern zur Hausarbeit motiviert und als wäre das Ausbleiben einer Motivation nicht schon genug, wickelt sich jetzt noch dieses dämliche Staubsaugerkabel aus purer Absicht um den Couchtisch.

»Wahhhhhh ... So ein beschissenes Drecksklumpert. Ich hasse es!«, fluche ich deshalb und misshandle dabei mein Haushaltsgerät mit einem deftigen Tritt.

Aua, das war mein Zeh!

Genervt stöhne ich und entwirre den Kabelsalat, komme allerdings nicht weit, da ein Klopfen an der Eingangstür ertönt.

»Die Oma ist da!«, höre ich Noah rufen und kurz darauf trippeln seine nackten Kinderfüße über den Parkettboden des Vorzimmers.

Komisch. Wenn ich ihn von der Schule abhole, hält sich sein Begeisterungsgrad in Grenzen.

Humpelnd folge ich meinem Sohn und lehne mich an den Türstock, um ihm dabei zuzusehen, wie er die Tür öffnet.

»Hallo Oma. Wir haben schon ur lange auf dich gewartet. Kann ich heute bei dir einen Film anschauen?«

»Hallo Spatzl«, entgegnet meine Mama freudestrahlend. »Wahnsinn wie groß du schon geworden bist, Bärli. Nicht mehr lang und du überragst mich«, ignoriert sie den Einwand meines Sohnes mit dieser übertrieben fröhlichen Stimme, die die Einnahme von aufputschenden Substanzen vermuten lässt. Ohne mich eines Blickes zu würdigen, entledigt sie sich ihres bunten Hippie-Mantels.

»Hallo Mama«, versuche ich meine Mutter auf mich aufmerksam zu machen, woraufhin sie überrascht aufblickt und mit ausgestreckten Armen auf mich zukommt, um mich überschwänglich an sich zu drücken.

Oh mein Gott. Was ist das bitte für ein Geruch in ihrem grellroten Haar? Hat sie etwa Gras geraucht, bevor sie hierhergekommen ist? Das kann doch nicht ihr Ernst sein?

»Servas Schatzl. Du hast übrigens noch immer keine Türklingel. Wolltest du das nicht letzte Woche erledigen?«

Genervt verdrehe ich die Augen: »Ja, ich hab keine Zeit gehabt.«

»Aber du hast ja Urlaub gehabt, oder?«

»Ja, und? Was soll das jetzt heißen? Dass ich in meiner Urlaubszeit dazu verpflichtet bin, irgendwelche Arbeiten in meiner Wohnung zu verrichten?«, gebe

ich patzig von mir und sehe, wie mein Kind wieder in seinem Zimmer verschwindet.

Merkwürdig. Wieso hat er es denn so verdammt eilig? Normalerweise hängt er wie eine Klette an meiner Mutter.

Des Rätsels Lösung folgt rasch, als ich einen Blick hinter meine Mutter werfe und einen Mann in einer schwarzen gefütterten Lederjacke ausmache, der peinlich berührt im Gang steht.

Wer ist denn der Typ bitteschön?

Meiner Mutter scheint meine leichte Irritation nicht zu entgehen, weshalb sie den Fremden so feierlich vorstellt, als wäre er der Bundespräsident persönlich: »Das ist übrigens der Raphael, mein Scheidungsanwalt.«

Na und? Muss ich ihm jetzt den roten Teppich ausrollen, oder was?

Der Mann mit dem Dreitägesbart und den dunkelblonden Haaren macht einen vorsichtigen Schritt in meine Wohnung und beugt sich dann zu meinem neugierigen Kater hinunter, um ihn zu streicheln. Meine ehemals Erziehungsberechtigte – es grenzt an ein Wunder, dass sie diesen Status je erhalten hat - wartet indessen geduldig auf eine Wiedererkennungsreaktion in meinem Gesicht.

»Ich will ja nicht unfair klingen, Mama, aber du hast bereits vier Hochzeiten und vier Scheidungen hinter dir. Also wie zum Teufel soll ich mir da merken, wer dich in dem jeweils betreffenden Verfahren rechtlich vertreten hat?«